



Zusammenfassung der Ergebnisse aus der Projektphase 2

1. Ausgangslage

Vor dem Hintergrund, dass die Angebotspalette für Jugendliche mit Beeinträchtigungen in der Stadt Zürich wenig gezielt auf Fokusgruppe ausgerichtet ist und grundsätzlich wenig Informationen zum Freizeitverhalten dieser Jugendgruppe vorhanden ist, führt Insieme Zürich in Kooperation mit dem Kompetenzzentrum Behinderung und Lebensqualität der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit ein Projekt (April 2018 – November 2019) zum Freizeitverhalten der Zürcher Jugendlichen mit Beeinträchtigungen durch. Ziel ist es, deren Bedürfnisse und Wünsche in Bezug auf Freizeit erhoben werden und in einem partizipativen Forschungsprozess neue Handlungsansätze und Konkretisierungen für die Angebotsgestaltung von Insieme Zürich formuliert werden, die möglichst dem Anspruch nach sozialer Inklusion gerecht werden.

2. Methode und Stichprobe

In der ersten Phase des laufenden Projekts wurden Jugendliche mit einer Beeinträchtigung über Heilpädagogische Schulen, integrative Schulen, Ausbildungsinstitutionen, Werkstätte, Wohnschulen, Institutionen der Behindertenhilfe und die Mitgliederliste von Insieme Zürich mit einem schriftlichen Fragebogen, der gemeinsam mit Menschen mit Beeinträchtigungen entwickelt und in Leichter Sprache verfasst wurde, angeschrieben. Zwei Kriterien waren für die Teilnahme an der schriftlichen Befragung wesentlich: Die Jugendlichen mit Beeinträchtigungen sind zwischen 16 und 25 Jahre alt (1) und wohnen, arbeiten oder gehen zur Schule in der Stadt Zürich. Das Ziel dieser quantitativen Erhebung besteht darin, erste quantitative Erkenntnisse zur Freizeitgestaltung und zu den Freizeitbedürfnissen von Zürcher Jugendlichen mit einer Beeinträchtigung zu eruieren. Darüber hinaus dient die quantitative Erhebung dazu, potentielle Interviewpartnerinnen und –partner ausfindig zu machen, indem sie im Fragebogen angeben konnten, ob sie für ein Interview zur Verfügung stehen. Diese Interviews ermöglichen in einer zweiten Phase vertiefende und qualitative Zugänge zum Forschungsgegenstand. Diese Situations- und Bedarfsanalyse ist für die Entwicklung von Handlungsansätzen und –optionen für die künftige Angebotsgestaltung von Insieme Zürich relevant.

Erste Zwischenergebnisse der Projektphase 1, die zwischen April und November 2018 durchgeführt wurde, sind bereits zusammengefasst worden. In diesem zweiten Zwischenbericht sollen die Ergebnisse der Phase 2 Erwähnung finden.

96 Jugendliche mit einer Beeinträchtigung haben in der ersten Erhebungsphase teilgenommen, wovon 39 im Fragebogen angegeben haben, für ein persönliches Interview zur Verfügung zu stehen. In einem ersten Schritt erfolgte eine erste Selektion nach den Kriterien Alter, Geschlecht und Beeinträchtigung. Da nicht genügend Interviewpartnerinnen und –partner rekrutiert werden konnten, wurde in einem zweiten Schritt dann sämtliche Personen angeschrieben. Insgesamt konnte mit zehn Personen ein persönliches, qualitatives Interview geführt werden. Die Zusammenstellung der interviewten Jugendlichen mit einer Beeinträchtigung sieht wie folgt aus:

Geschlecht	Alter	Art der Beeinträchtigung gemäss Angaben aus dem Fragebogen
m	17	Zerebralparese
m	16	Zerebralparese
m	17	Zystische Fibrose
m	20	Lernbeeinträchtigung
m	17	Lähmung an rechter Hand und Fuss
w	23	Trisomie 21
m	24	Trisomie 21
m	22	Trisomie 21
w	23	ADHS
w	25	Lernbeeinträchtigung

Der für die Interviews entwickelte Leitfaden wurde in der Projektbeiratsgruppe bestehend aus Menschen mit Beeinträchtigungen zur Diskussion gestellt und auf der Grundlage der Rückmeldungen modifiziert. Zwei von zehn Interviews wurden von zwei Interviewerinnen mit Beeinträchtigung mit Unterstützung einer dritten Person geführt.

Die Interviews dauerten zwischen 18 und 120 Minuten. Sie wurden grösstenteils wörtlich mit dem Transkriptionsprogramm F4 ins Schriftdeutsche transkribiert. Die Transkripte bildeten die Rohdaten, die in Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (XY) zusammenfassend ausgewertet wurden. Die ersten Zwischenergebnisse der Auswertung wurden wiederum mit der Projektbeiratsgruppe bestehend aus Menschen mit Beeinträchtigungen diskutiert, wodurch der weitere Analyseprozess angeregt wurde.

3. Ausgewählte Ergebnisse

Im Folgenden sollen ausgewählte und besonders aussagekräftige Ergebnisse der Phase 2 vorgestellt werden. Dabei werden die Ergebnisse in übergeordneten Kategorien dargestellt, die sich aus der Analyse der Interviews induktiv ergeben haben und jeweils mit passenden Interviewzitat, die zur besseren Lesbarkeit teilweise bereinigt wurden, belegt.

Zusammensetzung der sozialen Gruppen

In mehreren Interviews wurde genannt, dass die aktuellen sozialen Netzwerke sowohl aus Jugendlichen mit einer Beeinträchtigung als auch aus Jugendlichen ohne Beeinträchtigung bestehen, wie aus folgendem Zitat hervorgeht: «Hauptsächlich schon eine Beeinträchtigung, aber ich habe auch Kollegen, die keine Beeinträchtigung haben» (P6). In der Weiterführung des Zitats wird aber auch deutlich, dass die Freizeit eher mit gleichrangigen Peers, sprich mit Jugendlichen mit einer Beeinträchtigung verbracht wird: «(...) aber ich bin lieber mit den zusammen, die auch eine Beeinträchtigung haben (...), ich fühle mich einfach wohler oder ich weiss, er hat auch eine Beeinträchtigung und ich bin nicht der Einzige» (P6). Die gleiche Tendenz wird auch mit diesem Zitat auf den Punkt gebracht: «(...) ein wenig gemischt, aber die meisten mit Beeinträchtigung (...) ich habe zwar noch solche ohne Beeinträchtigung, aber von denen höre ich manchmal fast nichts» (P1). Hierbei wird zusätzlich auf den Aspekt verwiesen, dass der vermehrte Kontakt zu gleichrangigen Peers nicht ausschliesslich allein gewählt ist, sondern auch aufgrund der Kontaktvermeidung von Jugendlichen ohne Beeinträchtigung bedingt ist. Zudem erwähnt eine weitere interviewte Person, dass sie den vermeintlichen Kollegen und Kolleginnen ohne eine Beeinträchtigung nicht gänzliche vertraut: «Ich werde oft gefragt, bekomme viele Angebote, aber trotzdem weiss ich nicht immer welches Angebot ist jetzt nicht aus Mitleid» (P2). Eine weitere interviewte Person erzählt: «Letzte Woche habe ich neue Leute kennengelernt und dann haben ich gefragt ob wir die Nummern austauschen, nachher habe ich denen die Nummer gegeben und ich habe bis heute noch keine Nachricht bekommen» (P3).

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass alle Interviewpartnerinnen und –partner ein soziales Netzwerk bestehend aus Peers haben und der Aspekt der potentiellen sozialen Einsamkeit aufgrund weniger sozialer Kontakte in den Interviews kaum Erwähnung findet. Ein Grossteil der Interviewpartnerinnen und –partner ist mit der Anzahl der Kollegen und Kolleginnen zufrieden, ein Teil davon wünscht sich aber dennoch, neue Personen und somit potentielle Kollegen und Kolleginnen und/oder Partnerinnen resp. Partner kennenlernen, wie diese Jugendliche: «Bis jetzt habe ich keinen Freund gefunden. Ich habe eben eine Behinderung und darum finde ich vielleicht keinen der Normal ist» (P9). Das Thema Partnerwahl kommt auch in einem weiteren Interview zur Sprache: «Ich möchte sehr gerne einen Mann haben ohne Down-Syndrom, vielleicht klingt das ein wenig heftig, aber die Erfahrung mit meinem Ex-Freund war nicht so toll, also es geht mir mehr darum, dass ich einen Freund will, mit dem ich über alles sprechen kann (...) so ein intelligenter, normaler, hübscher Mann suche ich» (P5).

Veränderungen der sozialen Gruppen

Viele der befragten Jugendlichen haben kürzlich einen Übergang von der Schule ins Erwerbsleben (allgemeiner oder erweiterter Arbeitsmarkt) erlebt. Diesen Übergang haben die meisten im Interview besonders betont und auch als eine besondere Herausforderung wahrgenommen, wie folgendes Zitat verdeutlicht: «(...) und fast jeder hat es schwierig erlebt diesen Übergang von der Schule in die Berufswelt, weniger Ferien, Geld verdienen, ich höre mich mit den meisten gar nicht mehr» (P1). Wie im Zitat auch erwähnt wird, geht mit dem Übergang oftmals auch eine Veränderung des sozialen Netzwerks einher. Gerade diese interviewte Person ist aktuell in einer schwierigen Situation und findet im sozialen Kontext in der Berufsschule wenig soziale Anerkennung: «Ich bin der einzige mit einer Beeinträchtigung und die anderen haben alle nichts, darum wollen sie mit mir keinen Kontakt haben (...) gut mit dem einen haben ich Kontakt geknüpft von der Parallelklasse, aber sonst mit niemandem, dann bin ich froh, wenn die Tage rum sind und wenn Schulferien sind» (P1). Geringe soziale Anerkennung kann zu weniger Sozialkontakten führen und in der Folge soziale Isolation begünstigen. Eine interviewte Person war vor einiger Zeit von sozialer Isolation betroffen und hat die gesamte Freizeit Zuhause verbracht. Diese Situation spitzte sich derart zu, dass die Person gemäss eigenen Aussagen eine Gamesucht entwickelt hat: «Eine Zeit lang gab es das, dass ich zu wenig Kontakte hatte und so, da war ich auch viel Zuhause, also ich habe mich nicht einsam gefühlt, aber ich merkte dass ich viel Zuhause war und einseitig war. (...) Ja, eine Zeit lang (...) hatte ich eine Gamesucht, also wenn ich so zurück denke war ich nur am Gamen» (P4).

Erlebte «Andersartigkeit»

«Ich habe das nicht gerne, wenn mich Leute auslachen, weil ich eine Behinderung habe. Nur weil ich eine Behinderung habe, bin ich von den anderen Personen nicht immer akzeptiert» (P9). Dieses einleitende Zitat verdeutlicht, dass die auf eine unschöne Art und Weise erlebte «Andersartigkeit» dahingehend interpretiert wird, dass eine fehlende gesellschaftliche Akzeptanz vorherrschend ist. Manche Interviewpartnerinnen und –partner erwähnen, dass sie sich in bestimmten Situationen als «anders» oder eben als Menschen mit Beeinträchtigungen wahrnehmen, wie dieses Zitat aufzeigt: «Es ist schon besonders dass ich das Down-Syndrom habe (...) ab und zu wenn ich alleine bin, finde ich das schon besonders und herausfordernd, dass ich das habe (...) ich wünsche mir eigentlich schon, dass ich das nicht habe (...) und dass ich normal bin wie alle anderen, ich möchte genau gleich schnell sein wie die anderen, aber das kann ich nicht, ich bin langsam weil ich das habe» (P5). Selbstverständlich ist die Intensität der erlebten «Andersartigkeit» sowie der Umgang damit mitunter abhängig vom der Art und dem Grad der Beeinträchtigung sowie den individuellen Bewältigungskompetenzen, dennoch sind soziale Situationen und Interaktionen auch von den unmittelbaren Reaktionen der Anderen geprägt, die manchmal unangenehm sind, wie diese kurze Situationsschilderung, die sich auf den Kontext der Berufsschule bezieht: «Sie sind nicht gerade gemein, aber wenn sie mit mir mal sprechen, dann verarschen sie mich» (P1). Eine weitere interviewte

Person versucht die Reaktionen der sozialen Umwelt gegenüber seinen anderen Kollegen und Kolleginnen mit Beeinträchtigung zu legitimieren indem sie sagt: «(...) sobald sie quasi geoutet werden oder wenn man es ihnen ansieht, dass dann die Leute erst distanzierter sind und nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen» (P2). Um dieses Dilemma zu überwinden plädiert die gleiche interviewte Person für mehr Sensibilisierung- und Aufklärungsarbeit in der Öffentlichkeit: «Vielleicht dass es mehr so Anlässe geben sollte wo sich Behinderte mit nicht Behinderten treffen können und dass das auch ein bisschen öffentlicher ist» (P2). Eine weitere Person erachtet es als wichtig, dass das Thema Behinderung in Interaktion mit Anderen nicht zum ständigen Hauptthema gemacht wird: «Dass man sieht, dass ich eine Behinderung habe kann ich ja nicht verhindern und das ist für mich auch kein Problem, aber ich will nicht dass man das zum Hauptthema macht.» (P3)

Umgang mit Social Media

Die Mehrzahl der interviewten Jugendlichen verwenden die gängigen Social Media Tools wie Instagram, Facebook, Snapchat etc. und scheinen einen bewussten und vor allem vorsichtigen Umgang damit zu pflegen: «Ja also ich habe Facebook, Whatsapp, Snapchat, eigentlich alles Mögliche, aber ich mache nicht so viel eigentlich, ich passe schon auf dass nicht Falsches passiert mit fremden Leuten oder so, das mache ich nicht, ich schreibe nur mit Freunden, die ich kenne, oder mit Personen aus der Familie, die ich kenne» (P5). Eine andere interviewte Person ist sich den Gefahren von sozialen Netzwerken auch bewusst, benennt aber, dass ihr häufig fremde Männer auf den sozialen Netzwerken schreiben: «Viele fremde Männer schreiben mir, aber ich schreibe nicht zurück, weil es kann gefährlich sein» (P10). Eine sorgfältige Medienbildung ist vor diesem Hintergrund von besonderer Relevanz.

Ausgang als Risiko

Viele der interviewten Jugendlichen haben betont, dass sie nicht in den Ausgang gehen, sprich nicht am städtischen Nachtleben teilnehmen. Dies hat jeweils unterschiedliche Gründe. Ein Grund, der aber mehrfach benannt wurde, ist, dass der Ausgang als risikobehaftet wahrgenommen wird. Diese Annahme beruht aber nicht primär auf eigenen, schlechten Erfahrungen, sondern viel mehr vom «hören sagen». Ein Jugendlicher formuliert dies wie folgt: «Für mich muss es einfach in der Freizeit passen, deswegen gehe ich auch nicht so in den Ausgang, weil dort sind so viele Leute die du nicht kennst, weil dann ist so die Grenze dass es schnell nicht passen kann» (P4). Ein weiterer Jugendlicher würde gerne in Nachtclubs gehen, fühlt sich aber im Umgang mit den vielen Personen dort unsicher: «Ich gehe erst mal nicht dort hin weil zu es zu viele besoffene Leute hat und ich zweitens nicht weiss, was alles passieren kann und darum gehe ich nicht gerne in die Nachtclubs, also ich würde schon gerne in die Nachtclubs gehen, weil die einfach in den Morgen hinein feiern und ich das selber auch gerne mache» (P8). Alle Jugendlichen wurden gefragt, ob sie in ihrer Freizeit oder speziell im Ausgang schon mal etwas erlebt haben, das für sie schwierig war. Mehrere Jugendliche konnten Geschichten oder Erlebnisse erzählen, in denen sie mitunter aufgrund ihrer Beeinträchtigung negative Reaktionen anderer erfahren haben. Ein Jugendlicher mit einer Gehbeeinträchtigung schildert folgendes: «Unfreundliche manchmal (...) wir sind einfach so gelaufen und dann kommt ein dummer Spruch, weil ich lauf ja nicht so gerade und dann hat mich mal einer gefragt, wieso läufst du so krumm?» (P2). Und eine andere Jugendliche mit Trisomie 21 schildert folgendes: «Einmal hat mir ein Typ gesagt ich sei eine Hübsche, da bin ich gerade aus dem Lokal gekommen, das fand ich aufdringlich und unangenehm und ich weiss ja nicht, wie er das gemeint hat (...) solche Sachen stressen mich» (P5).

Konkrete Angebotsideen

«Ich finde die Freizeitaktivitäten von insieme schon gut, aber nicht immer gut (...) es geht manchmal in Sachen hinein, die ich eher als Kind gemacht habe (...) es gibt eher Aktivitäten, wo eher die älteren



Leute daran Freude haben, oder eher die Kinder, es braucht aber auch etwas zwischen drin, für die jungen Leute» (P8). Dieses Zitat einer interviewten Person bringt die aktuelle Situation betreffend Freizeitangeboten für Jugendliche oder junge Erwachsene mit Beeinträchtigungen von Insieme Zürich deutlich auf den Punkt.

Aus den Interviews mit den Jugendlichen konnten wesentliche Anhaltspunkte eruiert werden, die zum einen die Rahmenbedingungen von bestehenden Freizeitangeboten betreffen und zum anderen auf Inhalte von potentiell neuen Freizeitangeboten fokussieren. Zu den Rahmenbedingungen lassen sich grundsätzlich zwei Punkte festhalten: längere Treff-Öffnungszeiten und späterer Beginn von Abendkursen, so dass diese auch Leute besuchen können, die nachmittags bis 17.00 arbeiten. Auf einer inhaltlichen Ebene können mehrere Aspekte zusammengetragen werden, die zu einem späteren Projektzeitpunkt eine Ausdifferenzierung bedürfen: Mehr Ausgangsmöglichkeiten sowie Club-Besuche für junge Leute, Begleitung ins Fitness-Zentrum, Tanzen für Jugendliche, Treffen zum Gamen, Städtereisen für junge Leute, Selbstverteidigung, Schulungsangebote oder Gesprächsrunden (bspw. zu Social Media, Übergangsgestaltung Schule/Beruf, politische Themen, Sexualität etc.). Obschon nicht alle interviewten Personen (regelmässig) Freizeitangebote von Insieme Zürich besuchen, gibt es doch bereits einige Jugendliche, bei denen Insieme Zürich als sozialer und örtlicher Raum einen grossen Stellenwert hat, wie dieses Zitat verdeutlicht: «Insieme bedeutet mir viel, das ist wie eine Familie für mich» (P9).

4. Ausblick

Das Projekt gliedert sich in insgesamt drei Forschungsphasen. Die hier präsentierten Resultate entstammen der zweiten Projektphase. Auf der Grundlage der Fragebogenerhebung sowie der Interviews werden in Kooperation mit Menschen mit Beeinträchtigungen (Projektbeirat) Handlungsansätze und -optionen generiert, die für die Entwicklung von adäquaten Freizeitangeboten für Zürcher Jugendlichen mit Beeinträchtigungen relevant sind. Diese Handlungsansätze und -optionen sind leitend und verhelfen der Skizzierung und Entwicklung von neuen Freizeitangeboten für Jugendliche mit einer Beeinträchtigung. Damit wird das Forschungsprojekt im November 2019 abgeschlossen werden.